







V e r s u c h e
in
verschiednen Dichtungsarten

von

J. A. G. Nagel. *Medicus Theologiae.*

als

Denkmal für die Familie und Freunde.

1920. 281

Dessau, 1790.

Gedruckt bei H. Heybruch, Hochfürstl. Hof- und Regierungs-
Buchdrucker, und in Commission bei G. J. Göschen
in Leipzig.



Vorrede.

Daß dieser Versuch in Gedichten von verschiedner Art öffentlich erscheinet, geschieht warlich nicht aus Autorsucht, um dem Publikum, das weit bessere Versuche aufzuweisen hat, etwa bekannt zu werden. Nein, der Verfasser ist schon zu weit über alles Rezensenten-Lob oder Tadel erhaben, als daß die Bekanntmachung seiner nachgelassenen Manuskrifte aus dieser oder irgend einer andern gewöhnlichen Quelle herfließen könnte. Vielleicht würde nie Eins dieser Gedichte, wenigstens nicht in der jetzigen Gestalt, ans Licht gekommen seyn, wenn er selbst noch hätte die letzte Hand daran legen oder zu seiner Zeit die kritische Feile gebrauchen können — denn es waren nur seine ersten flüchtig hingeworfnen dichterischen Empfindungen, die er zur Erholung, wenn sein forschender Geist zu ernsthaften Arbeiten nicht aufgelegt war, mit einer großen Leichtigkeit, die man ihnen auch größtentheils noch ansieht, auf einzelne Blätter niederschrieb.

* 2

Aber

Aber der Herausgeber hatte diese zerstreuten Blätter zu lieb, als daß er sie den Würmern hätte zur Speise überlassen oder dem Vulkan aufopfern können. — Er sah in ihnen immer noch den Geist eines in der Schule der Weisheit und Tugend erst aufblühenden Jünglings vor Augen; beneßte oft mit einer stillen Thräne diese theuren Ueberreste eines einzigen Sohnes, der so viele Hoffnung von sich gab, und in einem Alter von achtzehn Jahren durch einen sanften Tod schon seinen Armen entrisßen wurde. Er entschloß sich daher, einige dieser Gedichte zum Denkmal des Verfassers für Verwandte und Freunde abdrucken zu lassen.

Kaum darf ich, ohne Beleidigung meiner Zeitgenossen und Mitbürger, die den Verfasser gekannt haben, nur denken, daß der größtentheils muntre Ton, der in diesen Gedichten herrscht, zur schiefen und nachtheiligen Beurtheilung seines guten Charakters Veranlassung werden könnte. Theils verlangt die Art dieser Gedichte eben diesen muntern

tern Ausdruck; theils ist ja Scherz und fröhliche Laune, wenn die moralische Unsträflichkeit nicht aus den Augen gesetzt wird, dem Jünglingsalter gewiß noch eher zu vergeben, als wenn das höhere Alter aus unzufriedner Laune stets murret und klaget. Daß er aber auch ernsthaft denken konnte, das beweisen seine Ode auf die Tugend, sein kleines Lied beim Wechsel des Jahres, sein Morgen- und Abendlied für Handwerker, das kleine Abschiedslied an seinen Freund. Und so eben finde ich noch eine Art von Hymne auf den Weltenrichter, wo sein Geist ganz Ernst und Religion spricht. Da die Sammlung der Gedichte schon geschlossen ist; so will ich sie hier bloß als Beispiel noch hinzufügen.

Groß bist du, Vater! größer, als das Staub
sich erkühnte, dein Lob zu sammeln —
herrelicher und gütiger dem,
der mit forschendem Aug' aus deiner Schöpfung trinkt.
Und der wär' ich? Ich, dessen Hülle Staub ist?
Aber Gottheit wohnt auch im Staube.
Herr! wie groß sind deine Werke!
Lob dir! dir Anbetung!

Wer lehrte jene Sphären den hüpfenden Rundtanz?
 Du warst's Gott! Ewiger!
 Dreht euch! rießt du ihnen —
 und schon tönte ihr Tanz.
 Schwingst du dich auch mit im Sphärentanz? Erde!
 die du mich gebahrst — in der ich ruhe,
 wann der Allmächt'ge mit Donnergerausch Erwachen
 in die Hügel — und in meinen ruft! —
 Dann werden sie da stehn Tausend und Tausend,
 und werden anbeten.
 Aber du sitzt auf dem Throne,
 und Güte und Gerechtigkeit neben dir.
 Du hebst die Wage mit der Hand empor,
 und die Seraphe rufen: Gerecht ist Gott!
 Da sinkt die Schale des Gerechten;
 aber hoch fliegt der Frevel.
 Vater! sankt mir doch auch die Schale,
 die meine Thaten beschwerten!
 Dann sang' ich reiner mit der Palme:
 Gerecht ist Gott! — —

Sollten aber diese Beispiele nichts für
 die Unschuld seines Charakters in den Augen
 unsrer strengen Moralisten beweisen, so bitte
 ich im Namen des Verfassers mit Göt:

Verdammt, ihr strengen Sittenrichter!
 von tugendhaftem Zorn entflammt,
 nicht ungekannt den muntern Dichter,
 wenn ihr sein Scherzlied gleich verdammt.

Das

Das Urtheil über den Werth dieser Gedichte selbst überlasse ich gern dem Schicksal in der Hand des Kenners. Sie sollen nichts mehr als Versuche eines Jünglings seyn, der vielleicht einige natürliche Anlage zum Dichter hatte, und in der Folge gewiß etwas Bessers würde geliefert haben, wenn sein Geist nicht zu höhern und reinern Gesängen so früh wäre aufgefodert worden.

Es sind freilich unter diesen Gedichten auch einige Nachahmungen zu finden; ich glaube aber, daß man dieselben einem jungen Dichter um so eher zu gute halten könne, je mehr er beflissen ist, sich nach guten Mustern der ältern und neuern Dichter zu bilden. Sie würden auch nicht mit abgedruckt worden seyn, wenn diese Versuche blos für's Publikum bestimmt worden wären, und nicht vielmehr als ein Denkmal des Verfassers für die Familie und gute Freunde hätten aufbehalten werden sollen. Die erträglichsten gehören also nur für das Publikum; die übrigen aber und die Nachahmungen überlasse man

man der Familie, die sie als einen Nachlaß einer geliebten Person, auch mit allen ihren Fehlern und Unvollkommenheiten, zu ihrem Andenken gern mit aufgehoben zu sehen wünschte. Zu diesen Fehlern und Unvollkommenheiten mögen billig auch die harten Reime gerechnet werden, auf welche das zarte Ohr des Lesers zuweilen stoßen wird.

Unter den Manuskripten des Verfassers haben sich, außer diesen Gedichten, noch kritische Briefe über einige Gegenstände der alten Literatur, und Eduard, ein Trauerspiel, nach Sophokles Oedip bearbeitet, zum Abdruck fertig gefunden. Vielleicht entschieße ich mich noch, auch diese Briefe bekannt zu machen, wenn sich ein Verleger dazu finden sollte. Wenigstens will ich den Inhalt derselben hier mittheilen.

1ster Brief. Ueber den Zustand unsrer Literatur. Wir gehn schon wieder rückwärts. Eine Hauptursache ist, daß viele unsrer Fürsten gelehrte Verdienste zu wenig achten; daher auch das Volk sie zu wenig schätzt.

2ter Brief. Auch die Vernachlässigung des Studiums der Alten trägt nicht wenig dazu bei. Sie zeigt sich deutlich in der Menge schlechter Uebersetzungen — Die Uebersetzung von Bions Adonis hat einige gut versificirte Stellen; nur ist sie oft zu gedehnt, hat unnütze Wiederholungen und gute, öfter schlechte Zusätze.

3ter Brief. Die Uebersetzung selbst ist fehlerhaft, und, ohne für die Schönheiten des Dichters Gefühl zu haben, gemacht.

4ter Brief. Nicht besser ist Moschus und Anakreon davon gekommen.

5ter Brief. Aber Ovids Heroide ist recht artig; doch hat die Uebersetzung auch einige Fehler — Die Sprache des Verfassers ist nicht die beste.

6ter Brief. Die neue Uebersetzung der Horazischen Oden ersäuft diese in Anmerkungen. Sie soll rhythmisch seyn; ist weder poetisch noch prosaisch, oft sehr undeutsch. Bis-

weisen hat der Verf. Kamlers Uebersetzungen zu fleißig studirt.

7ter Brief. Auch er übersetzt oft unrichtig und ohne Gefühl.

8ter Brief. Unter dem Meere von Anmerkungen sind viele am unrechten Orte. Sie sollen gelehrt aussehen; sind es aber nicht, sondern nicht selten unrichtig und ohne Einsicht in den Gang des Dichters — Horaz gegen den einfältigen Tadel des Verf. gerettet. Er schreibt einen erbärmlichen Stil.

9ter Brief. Etwas über die Travestie bei Gelegenheit einer Probe von einer travestirten Iliade, die einige ganz artige Stellen hat. Aber Homer ist zu ehrwürdig, als daß man ihn zur Travestie brauchen sollte.

10ter Brief. Hr. Kindervater hat seinen Cicero zu flüchtig bearbeitet; daher ist er ungleich geworden. Behutsamkeit ist nöthig, wenn man die Meinungen der alten Philosophen aus ihm will kennen lernen. — Die
Ueber-

Uebersetzung ist schleppend, und die Sprache des Verf. voll Archaismen und Fehler.

11ter Brief. Hr. Kindervater hat den römischen Philosophen nicht verstanden.

12ter Brief. Er wagt es, ihm einen Fehler wider die ersten Regeln der Logik zu zeigen. Ein Versuch zu Ciceros Rettung.

13ter Brief. Ein Versuch zur Rettung der Griechen gegen einige Neuere.

14ter Brief. Hrn. Kamlers Martial wird gelobt, obgleich auch manches noch zu erinnern wäre. Schön ist es, daß er unsre Dichter vor den Augen des Publikums auf den Kampfplatz führt — Einige recht glückliche Uebersetzungen. In denen des Verfassers finden sich oft holprige Hexameter.

15ter Brief. Die vielen Lemmen hätten wegbleiben können. Ein Beispiel, daß sie nicht alle richtig sind. Nur selten ist die Uebersetzung nicht, wie sie seyn sollte.

16ter Brief. Wird gezeifelt, daß Hr. Eschmarch Uebersetzer von Virgils Eklogen ist:
 denn

denn sie sind gar zu elend, undeutsch und schülermäßig übersetzt.

17ter Brief. Ueber das ganz neu entdeckte Fragment eines griechischen Dichters — Es wird beschrieben und eine Uebersetzung davon geliefert.

Was ich nun noch von dem Verfasser selbst zu bemerken habe, gehört zwar eigentlich nicht für's Publikum, sondern in's Familienarchiv. Indessen wird das wenige, was von seinen Lebensumständen für Verwandte und Freunde interessant seyn könnte, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Er erblickte das Licht der Welt den zehnten November 1769. Von seiner Kindheit bis zum Anfang seines Sterbejahres genoss er bei einem festgebaueten Körper die dauerhafteste Gesundheit. In diesem gesunden Körper wohnte eine gesunde Seele; denn schon von seinen frühesten Jahren ließ er Spuren von seinem vorzüglichen Talente, welches die Vorsehung in ihn gelegt hatte, von sich blicken.
Durch

Durch eine treue und geschickte gute Anführung seiner ersten Lehrer entwickelte sich daselbe auch stufenweise und merklich sichtbar, von Jahr zu Jahr dergestalt, daß er, unter der treuen und fleißigen Bearbeitung seines obersten Lehrers, des Rectors Wetterlein, nach einem guten Studienplane, nicht nur bald einen Geschmack an den Wissenschaften, besonders an der alten und neuen Literatur fand, sondern auch bei seinem außerordentlichen Fleiße, und einer festgesetzten Ordnung, die er im Studiren hielt, es so weit brachte, daß er anfing, selbst zu denken — Und da er der Lektür der alten und neuen klassischen Schriften, aus verschiedenen Fächern der Wissenschaften, besonders der kritischen Zeitschriften, täglich noch gewisse Stunden bestimmt hatte, sie nicht nur las, sondern auch studirte; so wuchsen seine Kenntnisse mit jedem Tage ihm so merklich, daß er nun mit eigner Bearbeitung verschiedner Gegenstände seine Kräfte versuchte. Und so mit hinlänglichen Sprach- und Realkenntnissen reichlich versehen, ging

ging er, auf hohen Befehl, Ostern 1787. siebzehen Jahr alt auf das Anhalt. Gesamt-Gymnasium nach Zerbst, wo er nicht nur den öffentlichen Unterricht in der Dogmatik bei Schickedanz, die Logik im Grundrisse, und Anfangsgründe der Mathematik bei Weiser, wie auch die Anhaltische Geschichte bei Lobe-
thian zur Zufriedenheit seiner Lehrer benutzte, sondern sich auch in der englischen und französ-
sischen Sprache zu vervollkommen suchte —
Hier war es auch, wo er sich in den Neben-
stunden und Ferien mit der Ausarbeitung sei-
ner kritischen Briefe beschäftigte, die er in
Halle nachher revidirte und aufs reine brachte.
Denn noch in demselben Jahre Michaelis
1787. hörte er daselbst in dem Winterhal-
benjahre bis Ostern 1788. die Dogmatik bei
Mursinna, ließ sich von Wolf Horazens
Satiren und Briefe — Sophokles Oedip
der König, Euripides Phönizierinn und
Aeschylus Agamemnon erklären und Vorle-
sungen über die Geschichte der griechischen
Literatur halten, und studirte besonders, unter
Eber

Eberhards Anführung, die philosophische Geschichte. Dabei las er die vorzüglichsten gelehrten Zeitschriften und neuen Brochüren, und machte sich mit dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit von Zeit zu Zeit bekannter. Bei dieser Menge von akademischen Beschäftigungen, die wenn sie so, wie von ihm, mit allem Ernst betrieben werden, viel Zeit und Anstrengung der Kräfte schon fodern, fand er doch noch Zeit genug, seinen Eduard nach Sophokles Oedip nach und nach zu seinem Vergnügen zu bearbeiten.

Allein unter diesen vielen und so verschiedenen Arbeiten des Geistes, deren jede eine besondre Anstrengung seiner Kräfte verlangte, fing im ersten Monat 1788. seine bis dahin so dauerhaft gewesene Gesundheit des Körpers an zu sinken — Die Unterlassung der Bewegung, wegen des unleidlichen Winterwetters, an die sein Körper sich täglich von jeher gewöhnt hatte — und eine anhaltende übertriebne Anstrengung seiner Geisteskräfte bis in die späte Nacht hinein, schwächten nach und

und nach seine Verdauungskräfte dergestalt, daß er wegen gänzlicher Verschleimung und heftigen Magenkrampfs, auf Anrathen seines Hallischen Arztes, drei Wochen vor Ostern das Studiren aussetzen mußte. Er reiste zu seinen Eltern, um bessere Pflege zu genießen, und sich in den Ferien auskuriren zu lassen. Es schien auch, als wenn das Uebel durch den Gebrauch der verordneten Medikamente völlig gehoben wäre, so daß er auch, mit Einwilligung seines vaterländischen Arztes, wieder zu seinen Arbeiten zurückgehen konnte. Im zweiten halben Jahre fing er an, die eregetischen Vorlesungen über das N. T. und die Kirchengeschichte bei Knapp — bei Eberhard aber die philosophische Moral zu hören; allein das Uebel kam wieder, und weil die Vorboten des ihm bevorstehenden nahen Todes ihm nach und nach zur Fortsetzung seines Studirens alle Lust und Kräfte raubten, so verließ er auf ewig den Sitz der Musen, kam kurz vor Pfingsten in seine Vaterstadt zurück, und mußte nun für dieses Leben auf
immer

immer einen Stillestand im Studiren machen. Seine letzte poetische Arbeit, die er hier noch machte, und die ich mit habe abdrucken lassen, war das Liedchen an seine Schwester, das er, um sich für ein kleines Geschenk bei ihr mit einer kleinen Sammlung seiner Liedchen, die er für sie besonders ausgewählt hatte, zu bedanken, als Zueignungsschrift, aus der Fülle seines guten Bruderherzens, aber schon mit matter Hand niederschrieb.

So sehr er nun anfangs als ein aufblühender Jüngling die Fortdauer seines irdischen Lebens auch wünschte und auf völlige Befruchtung hoffte — und desfalls kein vorgeschlagenes Mittel ungebraucht ließ, sondern den Vorschriften seiner Aerzte auf das pünktlichste folgte; so gelassen und standhaft erwartete er doch seinen Tod, so bald er mit jedem neuen Tage, aus der immer mehr zunehmenden Abnahme seiner Kräfte, sich seine ihm nahe bevorstehende Todesstunde immer gewisser vorstellte; und sein Herz sich wegen eines gewissen geheimen Kammers erst beruhigt hatte.

* *

„Nichts,

„Nichts, brach er einmal, bei einer Unterredung von seinem Tode mit ihm, unter einem Strom Thränen gegen mich aus, „nichts „macht mir meinen Tod bitter, und mein „Sterben schwer, als die Vorstellung, daß „ich, durch übertriebne Anstrengung meiner „Kräfte bei meinem Studiren, den Absichten so gerade entgegengehandelt habe, die „Gott bei den mir geschenkten Fähigkeiten, „gewiß auch für diese Welt gehabt hat. Ich „habe diese Kräfte gemisbraucht, meine „Gesundheit zerstöret, und mein Leben mir „selbst verkürzt — Wie kann ich das vor „meinem Richter verantworten? „ Nur erst nach vielen und oft wiederholten Unterredungen mit ihm über diesen Punkt konnte sich sein zärtliches unruhiges Gewissen zufrieden geben und der Vergebung bei Gott versichern. Gegen die bevorstehende Trennung von seinen Eltern und Geschwister, die er so kindlich und brüderlich liebte, hatte er sich selbst mit allen Gründen der Religion so bewafnet, daß, wenn, beim Anblick seines zum Tode

täglich

täglich mehr zureisenden Körpers, eine stille Vater- oder Mutterthräne dem bangen Herzen oft Lust machte, er selbst tröstete, und mit dem Willen des weisen und immer guten Gottes, und mit dem künftigen Wiedersehen die Thränen abzutrocknen bemüht war. Mit abgestorbner Hand, die jeder Zug der Buchstaben verräth, hatte er noch die beiden Fragen: werden wir uns dort in jener Welt gewiß wiedersehen? und werden wir uns dann auch gewiß wieder kennen? sich mit solchen Gründen beantwortet, durch welche er so stark geworden war, sich von allen den zärtlichen Banden loszureißen, die ihn noch an diese Welt fesseln konnten — Und dieses Blatt hatte er, gewiß nicht von ohngesehr, sondern mit Vorbedacht, ganz oben auf seine Manuskripte im Pulte frei hingelegt, daß es den Seinigen zum Trost so gleich in die Augen fallen sollte.

So immer mit seinem Tode und der Ewigkeit beschäftigt — was hätte ich denn, so antwortete er einmal auf die erste Frage:

* * * 2. ... ob

ob er auch schon an seinen Tod und die darauf folgende Zukunft ernstlich gedacht habe? was hätte ich denn sonst, in den langen elenden und schlaflosen Nächten, bei meiner täglich sichtbarern Hinfälligkeit, besseres thun können, als mich mit Gott, meiner unsterblichen Seele und der Zukunft unterhalten? — So ganz auf diesen wichtigen Schritt gefaßt, wachte er seinem anbrechenden Sterbetage, einem Sonntage, schlaflos entgegen, bat seinen Vater, der zur Kirche ging, für ihn mitzubeten — setzte sich nach zwölf Uhr mit den Seinigen zu Tische, betete mit entblößtem Haupte und gefaltnen Händen zum Geber alles Guten, dem Vater und Erhalter unsers Lebens — und beim ersten Bissen ergriff ihn schon die kalte Hand des Todes — Er fiel in einen sanften Todesschlummer — und in wenigen Minuten entfloß sein Geist der unbrauchbaren sterblichen Hülle, und ging zum Vater des bessern Lebens, zu seinem Urheber zurück. So starb der gute und hoffnungsvolle Jüngling, den 10ten August 1780, zu früh für uns dahin. Alle,

Alle, die ihn von Seiten seines vortreflichen Genies und sittlich guten Charakters kannten, bedauerten seinen frühzeitigen Verlust. Freunde und Freundinnen weinten auf seine Asche heiße Thränen der Freundschaft und Liebe hin — Jünglinge und Mädchen versammelten sich in Kören, und sangen jedes ihrem erblasteten Freunde ein Grablied, die ich hier beifüge, weil ich sie gern aufbehalten zu sehen wünschte.

Kor von 22 Mädchen,

(die seinen Sarg, zum Siegszeichen des Verküreten, mit zwar vergänglichem aber sehr schönem Kronen zierten.)

Guter Jüngling, dessen Urne
heute manche Thräne nest,
nimm das Denkmal reiner Liebe,
das dir noch die Freundschaft setzt.
Diese Kronen von Eypressen,
diese Blumenketten hier,
die dein Todtenlager schmücken,
weihen gute Mädchen dir —
Und dies treue Händchen saget
dir die letzte gute Nacht —
Guter Jüngling! unsre Thräne
sagt dir Dank und gute Nacht.

** 3

616

Bis wir einst, mit dir vereinet,
 dort der Gottheit Ruhm erböhn.
 Hier soll unser Herz den Deinen
 Rath und Kraft und Trost erschn.

Zwo derselben ließen ein schönes Monu-
 ment, das eine Urne vorstellte, von der Hand
 des Künstlers gefertigen, setzten es als ein
 Denkmal auf das Grab ihres jungen Freun-
 des, mit dem daran zu lesenden Zuruf:

Blick herab, seliger Geist des Erblasten!
 und sich in dem nie heuchelnden Auge des Mädchens,
 im Auge der Freundin, die Thräne der Wehmuth,
 unserm entseelten Freunde geweint!

Höre den Seufzer an seiner Gruft:

Ruhe süß im stillen Grabe!

Und du Erde decke sanft, wie der Schnee
 im Winter

die erstarrten Gefilde deckt,
 bis zu jenem ewigen Frühling,
 seine Gebeine!

Erstes Kor von 21 Jünglingen.

Brüder! weint mit Trauertön
 in die Harfen nieder!
 Misch, zu unser's Freundes Ehre,
 eures träben Blickes Zähre
 in der Wehmuth Lieder!

Freund

Freundschaft nahte stumm und bleich
 uns im Grabgewande —
 Ihres Kranzes schönste Blume,
 aufgeblüht im Heiligthume,
 welkt' am Todtenbände.

An der Weisheit Schwelle warf
 sie die Krone nieder —
 Durch des Tempels hohe Hallen
 wandelt Schweigen — ach! es schallen
 tiefe Trauerlieder!

An des Todes Lager stand
 mit geheimen Sehnen
 deine Freundin, stille Jugend,
 nahm den Blumenkranz der Jugend
 frisch befhaut mit Thränen —

Ach! mit Thränen, heiß geweint,
 aus dem Vaterherzen!
 bei der Mutter Angstgebete,
 die den Sohn zurückersuchte —
 bei der Schwestern Schmerzen —

Heil da kam der Rettende
 hoch von Gottes Throne!
 und der Brüder Engelföhre,
 jauchzend in des Bruders Ehre,
 gaben ihm die Krone.

Aber unsrer Liebe Reih'n
 stehn von Gram umdüstert —
 Ach! daß, wo der Freundschaft Blume,
 blühte, jetzt im Heiligthume
 die Cypressen säuselt!

Laßt in unsre Thränen auch
eure Thräne fallen!
Ach! er war so gut, so bleber!
Vater! Mutter! Schwestern! Brüder!
Klagt: er ist gefallen.

Du, um den die Thräne rinnt,
schwebe zu den Deinen!

Wieße Trost und hohen Frieden
in die Herzen, die hienieder
bei der Hülle weinen.

Ein Jüngling aus der fernern Einsam-
keit beklagte den frühen Tod seines Freundes
im folgenden Gesange:

Er starb! — o weinen — weinen Sie! er verdient
der Liebe Thräne — ach! in der Blüte sank
der Baum — und er versprach so vieles!
Könnten die Thränen den Schmerz ausweinen! —

Der Schmerzen grüßten! Grausamer Tod! zu tief
ach! schlugst du Wunden — Wunden ins Mutterherz!
Es blutet! — und des Vaters große
Hoffnungen schlugst du so plötzlich nieder!

Hin ist die Hoffnung! — Todt ist der Jüngling, todt
in seiner Blüte! Klaget an seiner Gruft —
die ihr den Edeln kanntet, klaget —
weinet dem Edeln der Freundschaft Thränen!
Schon

Schon lange, Jüngling, nagte der Tod dein Herz;
 doch süße Hofnung tröstete deinen Freund —
 Und ach! dein mattes Auge schloß im
 Lode sich — nie seh ich hier dich wieder!

Ah! in der Ferne höre ich deinen Tod!
 O laßt mich hingehn — hingehn zu seiner Gruft —
 sein kübles Grab mit Blumen streuen —
 noch eine Thräne dem Freunde weinen!

Warum, Geliebter, flohst du so früh hinweg
 von deinem Freunde? freudig entgegen sah
 ich schon dem Tage der Genesung —
 deiner Umarmung — umsonst entgegen!

Ich weine — rinne Thräne, dem Freund geweint!
 Ach! sieh den Jammer! sieh der Mutter Harm!
 Auf deine Gruft blickt starr ihr Auge —
 Wehmuth verhindert der Liebe Thränen!

O! sieh den Vater — männlicher ist sein Herz;
 doch rollen Thränen heiß von der Wange herab —
 und weinen dich, den Sohn der Liebe!
 Höre der Liebenden Schwestern Klage!

Sie rufen dich ins Leben umsonst zurück!
 Der Freunde Thränen — siehst du die nicht? ach hörest
 du nicht der Freunde banges Klagen —
 längeres Rufen ins Leben zurück?

Die Winde heulten in der Cypresse, die
 dein Grab beschattet, Lobtengesang — doch jetzt
 verkümmen sie, und leises Wispern
 wehet melodisch in ihren Nesten —

Ein heil'ges Wehen schauert durch mein Gebeln —
die kleine Harfe über dem Grabe rauscht
in sanfter Harmonie — ich höre
freudigen Engelgesang drein sitzen.

Ach! hemmt die Thränen! weinet mich Selgen nicht!
von Staub war ich — der Hütte von Staub' entflohn
steigt meine Seele jeho auf zur
seligern Wohnung des stillen Friedens.

O Vater! Mutter! weint nicht mehr um mich!
Wir sehn uns wieder — Sterblichkeit war mein Loos;
doch meine Seele lebt — genießet
selige Wonne und Engelfreuden.

O Eltern! Schwestern! Freunde! ach! weinet nicht!
vergeßt die Klage; denn ausgerungen hab
ich meinen Kampf — und lebe ewig,
unter den Kören der selgen Geister —

Und sing in ihren Kören den Throngesang —
Umwunden mit der Palme der Ewigkeit
ertönt die Harfe Preis, Anbetung,
Jubel dem Ewigen, Hallelujah! —

Zweites Kor von 3 Jünglingen,
(die bei seinem Sterben gegenwärtig waren.)

Freund, den unser Herz verehrte,
an dem unsre Seele hing,
der mit uns die stillen Wade
zu der Weisheit Tempel ging;

Dee

Der durch Fleiß und frühe Jugend
Muster uns und Vorbild war,
dessen Freundschaft, dessen Liebe
Wonne uns und Lust gear.

Ha! wie schaudert unsre Seele,
wie der thränenvolle Blick,
bei dem Anblick deines Todes,
deiner frühen Gruft zurück!

Gott! der Jüngling, der vor vielen
reichliches Talent empfing,
der mit ungetheilter Seele
an den Wissenschaften hing —

In deß jugendlichem Herzen
— schon der Keim der Tugend lag,
der nunmehr bei voller Blüte
bald die schönste Frucht versprach.

Ach! wie eine Blume sinket,
die kein Morgenthau erquicket,
wenn der Stral der Mittagssonne
brennend auf sie niederdrückt;

so sank unser Freund! der Gute!
— welkte und verging — sank hin —
hin ins Grab — wir sahn ihn sinken —
Ach! wir sahen ihn verblühen.

O wie tief, wie tief verwundet
uns dein früher Tod, o Freund!
Unsern Schmerz bezeugt die Thräne
die dir unser Auge weint.

Doch

Doch dein Geist lebt nun entfesselt,
 und dein wißbegierger Blick
 schwingt sich über tausend Welten,
 forschet der Ewigkeiten Glück —

Dringt mit immer gleichem Triebe
 aus der Finsterniß zum Licht,
 von Erkenntniß zu Erkenntniß,
 siehet die Gründe jeder Pflicht.

Du hörst, was kein Ohr gehöret,
 siehst, was nie ein Auge sah.
 Und was du hier dunkel sahest,
 steht vor dir im Lichte da —

Hörst der Engel Lobgesänge,
 schmeckst des Himmels Seligkeit —
 Hohe, nie gedachte Freuden
 sind nun dein auf Ewigkeit.

So rief dich der Gott der Liebe
 durch den Tod zu größerm Glück —
 Und so kennen wir in Leiden
 auch noch Gottes Vaterblick.

Alle, die sein Lob betrübte,
 dies sey denn auch Trost für euch —
 Gott nahm ihn von dieser Erde
 zu sich in sein Freudenreich —

Da lebt er in größrer Wonne,
 als er hier auf Erden fand;
 lebt in seinem Elemente,
 lacht der Eitelkeiten Land.

Öhnt

Gdnt Ihn nun sein Glück — Einst werden
wir mit ihm vereinigt seyn.

Welch ein Glück! am Throne Gottes
eins des andern sich zu freun.

Dieses Glück einst zu genießen
soll stets unsre Sorge seyn;
so wie wir dir unsre Herzen,
Freund! zum ewigen Denkmal wehn.

So viel Antheil nahm die Freundschaft
an dem frühen Verlust ihres Freundes, des
guten Jünglings, des einzigen Sohnes,
des Verfassers dieser Gedichte — und dafür
bittet hier öffentlich noch den rührungsvollsten
Dank anzunehmen der

Herausgeber.

Verzeichniß

Verzeichniß
der in dieser kleinen Sammlung befindlichen
Gedichte.

I. Oden.

- | | |
|---------------------------------------|---------|
| 1. Schlachtgesang eines Germanen | Seite 3 |
| 2. Auf den König Friedrich den Großen | 6 |
| 3. Auf die Jugend | — 7 |

II. Lieder.

- | | |
|----------------------------|------|
| 1. An seine Schwester | — 13 |
| 2. Der irrende Liebesgott | — 15 |
| 3. Einladung zur Freude | — 16 |
| 4. Homer, Milton und Ich | — 18 |
| 5. Mein Lehrer | — 19 |
| 6. Beim Wechsel des Jahres | — 21 |
| 7. Winterlied | — 22 |
| 8. Das Taubenpaar | — 24 |
| 9. An den Anakreon | — 26 |
| | 10. |

10. An Lesbien	—	Seite 27
11. Küssen	—	29
12. Abschied an Doris	—	30
13. Die Jugend	—	32
14. Die Gefahr	—	36
15. Der Lenz	—	38
16. Der besiegte Herkules	—	40
17. Heins Besuch	—	42
18. Zeit zu küssen	—	44
19. Die Mädchen im Monde	—	45
20. Auf Doris	—	46
21. Der gesunde Amor	—	47
22. Die Ungehorsamen	—	50

III.

1. Morgen- und	—	53
2. Abendlied für Handwerker	—	56

IV.

1. Eine Elegie	—	61
2. Ein Abschiedslied	—	64

1790. I

V.

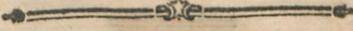
V.

Der Ritter Karl, eine Romanze Seite 67

VI. Fabeln.

- | | | |
|--|---|-----|
| 1. Jupiter und die Menschen | — | 87 |
| 2. Der Löwe und der Tiger | — | 90 |
| 3. Der Hahn und sein Bildniß | — | 93 |
| 4. Der Frosch und die Maus | — | 95 |
| 5. Die Schlange und der Landmann | — | 98 |
| 6. Der Fuchs und der Har | — | 100 |
| 7. Das Schaaf, der Hirsch und der Wolf | | 102 |

I. Dden.

—————

**Verzeichniß
 der Subskribenten.**

Bernburg.

Namen.	—	Exemplar.
Hr. Reg. Rath Wehmer	—	1
— Assessor Blei	—	1
— Kaufmann Blei	—	1
— Studios. Döring	—	1
— Studios. Fulda	—	1
— Kandidat Lautsch	—	1
— Hofpred. Pauli	—	1
— Reg. Sekr. Päßler	—	1
— Geh. Rath v. Sonneberg	—	1
— Rektor Starke	—	1

Braunschweig.

— Hofrath Eschenburg	—	1
— Pred. Petri	—	1

Bremen.

— F. W. Vantsch	—	1
— Mag. Becker	—	1

* Hr.

Namen. Exemplar.

Hr. Cand. Hofmeier — I
— Mag. Hünertoch — I
— Cand. Hünertoch — I
— Dokt. u. Senator Meier — I
— Doktor Meißner — I

Cassel.

— Rektor Richter — I

Cöthen.

— Stadtsyndik. Bantsch — I
— Amtrath Behe — 2
— Cammer-Consul. Behe — I
— Reg. Adv. Behe — I
— Justiz. Amtm. Bennemann — I
— Reg. Sekret. Biedermann — I
— Kaufm. L. W. Bramigt — I
— Studios. A. Bramigt — I
— Kaufm. Fr. Bramigt — I
— v. Brißke — I
— Reg. Adv. Cläpius — I
— Rath Döring — I
— Reg. Advok. Dunkel — I

Hr.

Namen.	Exemplar.
Hr. Doct. Fels	I
— Pringentehrer Fleischer	I
— Doktor Göschen	I
— Cämmrer Göschen	I
— Candidat Hartmann	I
— Armenhaus-Pred. Haupt	I
— Cantor Heiden	I
— Cammer-Assessor Heinrich	I
— Hofmedik. Herzog	I
— Registrator Hirsch	I
— Stadtschreiber Holzer	I
— Cämmrer Holzmann	I
— Kandidat Keilig	I
— Kaufm. Köhler	I
— Studios. Kohl	I
— Kaufm. Krellwitz	I
— Rand. Minist. Kretschmar	I
— Rand. Krull	I
— Doct. Languth	I
— Kaufm. Lidike	I
— Rekt. Martel	I
— Mag. Masius	6
— Kaufm. May	I
— Stadtrichter Mebes	I

* 2

Hr.

Namen.	Exemplar.
Hr. Cammerfchr. Meier	I
— Cammerrath Mulisch	I
— Kaufm. Päßler	I
— v. Pfister	I
— Cammerrath Pösch	I
— Landsynd. Nenthe	I
— Kandid. Richter	I
— Studios. Richter sen.	I
— Studios. Richter jun.	I
— Geh. Sekret. Ritter	I
— Conrekt. Rhode	I
— Reg. Rath Sallmuth	I
— Hofcapl. Schettler	I
— Hofmarschall v. Schlegel	I
— Cämmrer Schlichter	I
— Kand. Minist. Schlichter	I
— Amtschreiber Schlott	I
— Cammerherr v. Schönberg	I
— Bürgermeister Splittthafen	I
— Hauptm. v. Stein	I
— Major v. Stein	I
— Antm. Eröcker	I
— Reg. Adv. Fr. Vierthaler	I
— Reg. Adv. B. Vierthaler	I
— Kaufm. Wasserfall	I

Im

Im Cöthnischen.

Namen.

Exemplar.

Hr. Kandid. Wäntsch	—	I
— Pred. Behrend	—	I
— Pred. Becker	—	I
— Oberforstn. Bergner	—	I
— Pächter Lebr. Dieler	—	I
— Pred. Döttger	—	I
— Amtm. Branke	—	I
— Dohmher v. Brigke	—	I
— Pred. Fleischer	—	I
— Pred. Hofmann	—	I
— Amtm. Hud	—	I
— Pred. Joachimi	—	I
— Pred. Isensee	—	I
— Pred. Kessler	—	I
— Cammerrath Köppe	—	I
— Amtm. Koch	—	I
— Pred. Lüdike	—	I
— Pastor Mehlhard	—	I
— Hosp. Meier	—	I
— Pastor Mühlensbein	—	I
— Pred. Nagel	—	I
— Geh. Räthin Nettelbeck	—	I
— Pred. Nordmann	—	I

=====

Namen.	Exemplar.
--------	-----------

— Hr. Pred. Puhlmann	—	I
— Pred. Kente	—	I
— Cand. Minist, Rindfleisch	—	I
— Doktor Sallmuth	—	I
— Pred. Stannius	—	2
— Obristlieut. v. Wickersheim	—	I
— Cammerherr v. Wülknitz	—	I
— Landrath v. Wuthenau	—	I
— Geh. Rath v. Zanthier	—	I

Dessau.

— Pred. Backofen	—	I
— Gottfr. Vieler	—	I
— Carl Vieler	—	I
— Kandid. Brunn	—	I
— Cantor Rindscher	—	I
— Kirchen-Candid. de Marées	—	I
— Amtm. Meier	—	I
— Dial. Schmelzer	—	I
— Schloßpr. Schöch	—	I

Halle.

— Studios. Böttcher	—	I
— Hemmerdsche Buchhandlung	—	3

Käm:

Namen.	Exemplar.
--------	-----------

Kümmelsche Buchhandlung	— 2
Waisenh. Buchhandlung	— 4
Hr. Studios. Walter	— 1
— Studios. Werth	— 1

Aus dem Magdeb.

— Pastor Blumenthal	— 1
— Pastor Kute	— 1
— Amtsrath Nordmann	— 1
— Kaufm. Siegfried	— 1

Zerbst.

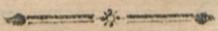
— Conrekt. Bornemann	— 1
— Pred. Brunn	— 1
— Cammercons. Püschel	— 1
— Consistor. Rath Dorbrüg	— 1
— Cammerath Gorre	— 1
— Cämmerer Herrmann	— 1
— Informator Hildesheim	— 1
— Pred. Hünke	— 1
— Geh. Sekret. Koerhen	— 1
— Superint. Köfelitz	— 1
— Amts-Cop. Kung	— 1

Hr.

Namen.

Exemplar.

— Hr. Bürgermeister Lezius	—	I
— Superint. Natho	—	I
— Pastor Abj. Schelle	—	I
— Doktor Schickelanz	—	I
— Informator Steinbrecht	—	I
— Conrector Stenzel	—	I
— Hofrath Stubenrauch	—	I
— Diakonus Trempenau.	—	I.



I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—
I	—	—

36

Spezialar

Spezialar

1	Dr. Bismarck's Briefe
1	Spezialar Briefe
1	Polizei des Reichs
1	Doktor Bismarck's
1	Informations Reichsrecht
1	Rechtliche Stellung
1	Doktor Bismarck's
1	Doktor Bismarck's

D d e n.



I.
Schlachtgesang eines Germanen.

Auf! Ehne Tuisons! auf zur Schlacht!
laut halt mein Schlachtlid schon.

Auf Streiter! auf! den Kampf gewagt!
ja — blut' auch du, mein Sohn!

Auf! steig' aufs Roß und eile hin!
schon bäumt es sich vor Buth —
es stampft und schnaubt, als säh' es fliehn —
im Auge flammt nur Blut —

Auf! zeng dein Schwert! und, Schlag auf Schlag!
verkündg' es grausen Harm!
ihm folge schwarze Trauer nach —
Mord führe deinen Arm!

Nimm hin die Art, die einst im Streik
mir Bodan selbst verlieh!

„Da, nimm sie, sprach er: sei bereit
zur Schlacht — und ehre sie!

„Und schlage, wen dein Aug' erblickt,
 „wann du den Schlachtron hörst,
 „daß jeder tapfre Feind erschrickt,
 „wann du sein Blut begehrst.

„Doch opfre dreißig Schädel mir,
 „die dir die Art zerdrückt —
 „Dann sei sie unzerstörbar dir,
 „daß noch dein Sohn sie zücht! „

Er stoh — Noch glaub' ich ihn zu seh'n —
 Sein Auge stralt um ihn —
 und seine weißen Locken wehn
 die Stürme her und hin.

Ein weißes Roß trug ihn davon,
 weiß, wie des Winters Roß —
 Stolz sprach ich nun dem Feinde Hohn —
 verlachte sein Geschoß —

Mein Roß weiß' ich — mich treibt mein Herz —
 schnell eilen wir dahin.

Schon wüthet Mord und Tod und Schmerz,
 da ich kaum an ihm bin.

Wie

Wie graue Wölfe fochten wir —
 Neun Helden schlug mein Arm —
 So nütze auch die Streitart dir,
 vom Feindesblute warm.

Sei tapfer! Deiner Väter Muth
 befeele deine Brust!
 Bist du so bieder, treu und gut,
 dann bist du Manas Lust.

Auf! ziehet hin! und Odins Sohn
 besüßle heut' eu'r Schwert!
 Dort hör' ich Thoros Schlachton schon —
 Auf! werdet Deutschlands werth!

Ehr' sinkt, eh' ihr die Schlacht verlaßt,
 und euren Rücken zeigt.
 Wißt, daß euch Wodan dann nicht haßt,
 Walhalla euch nicht fleugt!

Auf den König Friedrich den Großen.

Groß war er, wann er im Kriege
 muthiger, als Hektor, focht' —
 Groß, wenn Phöbus nach dem Siege
 seinen Schläfen Lorbeern flocht' —

Groß war er, wann er die Thaten
 seines Heldenvolkes schrieb —
 Groß als Vater seiner Staaten —
 und als Fürst der Themis lieb.

Doch halt ein, Gesang! die Töne
 deiner Saiten sind zu schwach.
 Sage: jedes Deutschen Träne
 fließt dem besten Fürsten nach.

 Auf die Tugend,

Heil uns! wenn wir stets den Pfad
 frommer Tugend wallen;
 nie besleckt mit Neid' und That
 straucheln oder fallen —
 Heil uns! denn der Sieg ist da;
 Brüder, singt: Viktoria!

Tugend! du, die Gott gesandt
 uns zum Heil und Glücke —
 Himmel ist dein Vaterland,
 strahlt aus jedem Blicke.
 Nichts ist irdisch — nichts ist Staub —
 nichts an dir ist Todesraub.

Kind der Gottheit! nein, du bist
 nicht für kurze Stunden;
 denn um deine Locken ist
 Ewigkeit gewunden —
 Heil dem Mann, der dir sich weiht!
 Ihn nur krönt Unsterblichkeit.

Einen langen Kampf wird er
 zwar erst kämpfen müssen —
 Doch der Sieg, so groß und hehr,
 wird ihn zehnfach süßen —
 Und Unsterblichkeit der Lohn!
 Ha! wie lockt ihr Silberton!

Wer dich liebt, der ändert früh
 deiner Liebe Milde —
 Früchte sproßen ihm, die nie
 welken — die Gefilde
 Edens sahn sie nie so schön —
 Nimmer wird ihr Reiz vergehn.

Göttin!

Göttin! bestre Freuden giebst
 du, als Gold und Ahnen,
 deinen Freunden, die du liebst —
 Was sind Wapen, Fahnen?
 Geh ins Schlachtfeld! da erwirb
 Fahnen dir — sieg' oder stirb —

Süß ist es, fürs Vaterland
 in der Schlacht zu sinken —
 Süß, aus reiner Tugend Hand
 hier den Tod zu trinken —
 Ewig wird dein Nachruhm glänzn,
 und dein Nam' in Liedern blänzn.

Tugend! Kind der Gottheit! du
 schaffst des Lebens Freuden —
 Ohne dich ist keine Ruh —
 überall nur Leiden.
 Denn, wohin das Laster flieht,
 eilt auch sein Gewissen mit.

Mit dir lebst des Hirten Sohn,
in der kleinen Hütte,
froher, als auf ihrem Thron
in der Laster Mitte,
Fürsteneitel — ihnen lacht
keine Ruhe Tag und Nacht.

Heil uns! wenn wir stets den Pfad
frommer Tugend wallen;
nie besteckt mit Dieb' und That
straucheln oder fallen —
Heil uns! denn der Sieg ist da;
Brüder, singt: Viktoria!

II.

Lieder.



Sie sind nicht selten — sind nicht schön,
und dieses kann doch nur der Blumen Werth erhöhen.
Blos diesen Vorzug wirfst du ihnen eingestehn:
Es sind die ersten, die, durch eignen Fleiß genährt,
mein Blumengärtchen mir gewährt.
Sollt' ich einst schönre Blümchen ziehen;
so sollen sie für dich auch blühen.

2.

2.

 Der irrende Liebesgott.

Amor sucht einst viele Tage
 Mutter Cypris überall —
 Seiner Lippen Trauerklage
 füllte Wald und Berg und Thal.

Cypris! seufzt er, und sah meine
 Doris unter Myrthen gehn.
 Mutter, ach! sieh, wie ich weine!
 höre doch — ach! und bleib stehn! —

„Amor kann sonst trefflich sehen;
 nein! der irrt sich nicht so leicht!“
 Nun, so mögt ihr selbst gestehen,
 daß sie ganz Cytheren gleicht.

 Einladung zur Freude.

Brüder auf! heran zum Tanz!
 auf zu Kuß und Freude!
 Mädchen auf! im Weidenkranz!
 auf! im leichten Kleide!

Brüder auf! wir woll'n uns freuen
 unsrer Jugendzeiten.
 Auf! und laßt uns fröhlich seyn!
 Für wen sind die Freuden? —

In der Schattenwelt sind zwar
 auch noch muntre Tänze —
 Mädchen flechten in ihr Haar
 dort auch Myrthenkränze —

Doch, wer weiß es denn, ob wir
 dort vereint noch küssen,
 Brüder? — ob wir nicht uns schier
 alle trennen müssen?

Mich

Nich wird Amor, den ich sang,
zu den Schatten bringen,
wo mit Nachtigallgesang
wechselnd Schwäne singen.

Stein, Anakreon und ich
singen da in Chören —
Tausend Mädchen nahen sich
unser Lied zu hören.

Brüder! auf! wir woll'n uns freun
unserer Jugendzeiten!
Auf! und laßt uns fröhlich seyn;
für uns sind die Freuden.

Homer, Milton und ich.

Homeros Saiten klingen
erhaben, göttlich schön,
und seine Lieder zwingen
selbst Fels und Baum zu gehn.

Auch meine Lieder? — wahrlich nein!

Und doch möcht' ich Homer nicht seyn.

Stark singet Miltons Leier:
wie Adam Eden flieht,
wenn hinter ihm im Feuer
das Schwert des Seraphs glüht —

Ich singe nur von Lieb und Wein —

und doch möcht' ich nicht Milton seyn.

Deyn beid' erheben Dinge,
die sie nie selbst gesehn.

Doch, wenn ich Lieder singe,
muß ich mein Mädchen sehn.

Und weiche Wollust ist dann mein,
wann ich einmal kann Dichter seyn!

5.

Mein Lehrer.

Nach dem Ton.

Als ich einstmals tief im Haine
 des Sylvanus schlief,
 sah ich, Paphos, plötzlich deine
 Göttin, welche rief:

Höre, junger Hirte, höre!
 Amorn bring ich hier.
 Deine Hirtenlieder lehre
 ihn — ich laß ihn dir,

Also will ich Amorn lehren:
 wer mein Lied erfand —
 Doch, davon will er nichts hören,
 glaubt, das sey nur Tand.

Stets redt er von Liebelen —
 wie er einst gelacht,
 als er Mutter Herens treuen
 Zeus zum Stier gemacht.

D 2

Wie

Wie er selbst den göttergleichen
Herkules bezwang,
und wie noch von seinen Streichen
keiner misgelaug.

Da vergaß ichs, daß ich lehre —
laß' ihn Lehrer seyn.
Und seit dem ich Amorn höre,
sing ich Lieb und Wein.

6.

Beim Wechsel des Jahres.

Tage fliehn — und Jahre eilen
 in der Ewigkeiten Schoos —
 reissen, ohne zu verweilen,
 von des Lebens Hand uns los.

Schnell sind wir dem Hügel näher,
 wo ein eh'rner Schlaf uns drückt —
 Sehen untre Laufbahn jäher,
 uns zum Ziele hingerückt —

Dann kommt Hein mit seiner Hippe,
 der Barbar! der keines schont —
 Dann ist's aus mit uns — Gerippe
 wird der Bettler, wie wer thront.

Drum laß keinen Tag versprechen,
 ohne weise dich zu freun!
 Laß uns jeden froh genießen,
 doch nie den Genuß bereun!

 Winterlied.

Weiß ist die Flur und todt der Hain,
 kein Liedchen hört man klingen —
 Der Strom erstarrt — kein Sonnenschein
 kann sein Krystall durchdringen.
 Der Knabe paßt den Schrittschuh an —
 Seht, Brüder! wie ich fliegen kann.
 Kalt braust der Nord — Freund, hörst du ihn?
 doch laß ihn immer lärmen.
 Wir setzen uns an dein Kamin;
 da wollen wir uns wärmen —
 Da scherzen wir und singen dann:
 Gott sorgt für jeden biedern Mann.
 Denn sage, Freund, was nützt es dir,
 mit Grillen dich zu plagen?
 Nein! sieh auf mich — und folge mir!
 Weg mit den hangen Klagen!
 Frisch auf! geliebt! Frisch auf! geküßt!
 Denn kurz ist unsers Lebens Frist.

Dann

Dann geht es fort ins Schattenreich,
 wo keine Wangen glühen —
 wo alles ist, wie Tod, so bleich,
 wo keine Rosen blühen;
 wo keine Schöne uns mehr lacht,
 und Amor nicht mehr Herzen jagt.

Das Taubenpaar.

Zwei Täubchen flogen einst im Hain;
ich sah die Täubchen fliegen —

Raum sah ich sie, so fiel mir ein:
daß sie zu Nester trügen.

Ich ging den frommen Täubchen nach,
und fand ihr Nest am stillen Bach.

Sie liebten stets und küßten sich,
nach frommer Tauben Weise.

Dein Täuber girrte stets um dich,
mein Täubchen, sanft und leise —

Du wiegtest dich an seiner Brust
sanft hin und her voll süßer Lust.

So oft ich nun ins Wäldchen kam,
sah ich die Täubchen lieben —

und ihrer Kinder Anzahl nahm
bald zu bis dreimal sieben —

und alle waren fromm und schön;
nie hab' ich schönere gesehn.

Einst

Einst ging ich auch einmal zum Hain
 und flog zu meinen Tauben,
 So eben schliefen beide ein;
 die guten treuen Tauben.
 Du fragst schon: Wann erwachten sie?
 Das fromme Paar erwachte nie.
 So gleich warf ich ein Gräbchen auf —
 Da ruhn sie nun, die Lieben!
 Ich setz' ein kleines Denkmal drauf,
 und daran steht geschrieben:
 Wohl dem, der so die Liebe kennt,
 wie sie, die auch der Tod nicht trennt!

 An den Anakreon,

Holber Alter! willst du wissen,
 wann dein Lied am schönsten ist? —
 Wann mein Mädchen einen süßen
 Kuß mir auf die Lippen küßt,

Dann versteh ich deine Lieder
 Tejischer Anakreon —
 Gang ich wo — ich küsse wieder,
 küsse noch — und weiß es schon.

Brunk und Fischer, beide wissen
 vieles, dich recht zu verstehn —
 Doch, ich darf nur Doris küssen,
 um dich besser einzusehn.

Mädchen! mit den Rosenwangen,
 drum komm her und küsse mich!
 Kannst du größern Lohn verlangen?
 wie der Tejer sing' ich dich.

IO.
An Lesbien.

Laß die finstern Alten schmähn,
die die Liebe nicht verstehen!

Laß uns küssen, lieben, spielen,
da wir noch die Liebe fühlen.

Sieh! dort sinkt der Sonnenschein
glühend in das Meer hinein —
Jung wird sie die Nacht verschrecken,
deiner Lippen Purpur gleichen.

Aber, wenn das Lebenslicht
erst verlöscht — dann hoffe nicht
Mädchen! nimmer küßt du wieder —
nimmer hörst du meine Lieder.

Lesbie! drum schenke mir
jetzt die Küsse, welche dir
Aphroditens Nektar süßte,
als ich dich im Haine küßte.

Aber,

Aber, ein Paar Hundert sind
noch zu wenig, schönes Kind!
Siehst du nicht den Meid dort stehen,
und die Augen arg verdrehen?

Eilig auf! und küsse mich —
Hundert — Tausend — Nun ich dich —
Hundert — du mir Tausend Küsse,
daß er sich verzählen müsse!

 II.
 K ü s s e n .

O so höre auf zu küssen!
 sprach Dorinde jüngst zu mir;
 denn das wirst du doch wohl wissen,
 zu viel Küsse schaden dir.

Küsse schaden auch? Dorinde!
 also küßt man auch zu viel?
 Küssen wär' wohl eine Sünde?
 Nein! das glaube, wer da will.

So viel gelben Sand die Elbe
 dort in ihren Ufern hegt. —
 so viel Sterne dein Gewölbe,
 Göttin! und dein Schleier trägt —

So viel Blätter hier im Haine
 unsrer frommen Liebe sind —
 so viel zuckersüße, reine
 Küsse gieb mir, holdes Kind!

Abschied an Doris.

Dichter.

Stimm zur Trauerklage,

frohe Leier, dich!

Hin sind Freudentage —

traurig sey, wie ich!

Nachtigall.

Klagen soll die Saite?

Warum? sag' es mir.

Gestern sang sie Freude

— noch und Liebe hier —

Dichter.

Gestern ist nicht heute —

— holde Sängerin!

Alle Erdenfreude

ist für mich nun hin —

Nachtigall.

 Nachtigall.

Warum willst du klagen? —

(Wie der Arme weint!)

Wißt du mir's nicht sagen?

unster Lieder Freund!

Dichter.

Doris will nun scheiden! —

Doris von mir flieh! —

Ach! nach jenen Weiden

schlich sie traurig hin.

Nachtigall.

Sänger aus dem Haine,

singt ein Trauerlied!

weil die holde kleine

Doris von uns flieht.

Dichter.

Und Ihr, dumpfe Saiten!

tönt ins Trauerlied!

weil mit allen Freuden

Doris von mir flieht.

 Die Jugend.

Göttin Jugend! die will ich
 einen Paan singen!
 Komm herab! begeistre mich!
 gieb dem Liede Schwingen!

Kränze meine Schläfe mir,
 Freund! mit jungen Rosen!
 Sieh! der Ephen Ranken hier
 soll die Leier kosen.

Ha! wie mir die Wangen glühn
 von dem Rosensfeuer!
 Her nur, ohne zu verziehn,
 die bekränzte Leier!

Göttin Jugend! Schöpferin
 aller frohen Tänze;
 Freudenmutter! Geberin
 grüner Myrthenkränze!

Kind

Kind der Liebe! dir will ich
 jetzt ein Opfer bringen.
 Komm vom Himmel! Höre mich
 deinen Väan singen.

Sieh nur, wie sie sich dort drehn,
 um die stille Linde,
 deine Mädchen jung und schön
 in dem Abendwinde!

Komm Freund! ha! was säumen wir?
 Komm zum frohen Tanze!
 Mädchen! he! was fliehet ihr
 uns im Rosenkranze?

Göttin Jugend! du nur giebst
 — diese bessern Freuden
 deinen Kindern, die du liebst —
 Alter muß sie meiden.

Ha! mit Freud' im Angesicht
 hüpfen wir und springen —
 Gram und Sorgen kennt uns nicht,
 — weil wir sie versingen.

Dort dem Greise stützt ein Stab
 seine schwachen Schritte —
 tiefgebückt schleicht er ins Grab —
 in der Sorgen Mitte.

Her nur einen Thyrsusstab
 rings mit Laub umwunden!
 Fröhlich tanz ich in das Grab,
 wenn mich Heil gefunden.

Aber lieber tanz ich hier
 unter diesen Linden,
 wo die losen Mädchen mit
 Rosenketten binden.

Liebe ♣ Göttin! hauchst du nur
 in des Jünglings Busen ♣
 dieses Wunder der Natur
 zaubernd gleich Medusen,

Ha! da ist Elisium
 um uns — Freud und Wonne
 schweben über uns herum —
 heitrer lacht die Sonne —

Jeder

Jeder Tag ist Valentag!
 Jeder — Tag des Lenzen
 deines Freunds — er hüpfet dir nach
 schön in Weisheitskränzen —

Jede Sorge, die wir dir
 Liebe opfern müssen,
 ist uns Nektar — kann uns hier
 jeden Kuß versüßen.

Die Gefahr.

Ihr Schwesterchen, die kleine
Dorinde, an der Hand,
Gieng Doris in dem Haine,
und wand ein Weilschenband.

Hier sah ich meine Holde
am Silberquelle stehn —
Ganz voll Entzücken wollte
ich eben zu ihr gehn —

Doch, da ich sie erblicke,
nimmt sie mich auch gewahr,
und winkt — Du flohst zurücke? —
vermiedst sie doch? — nicht wahr? —

Freund! spaßst du? das thun Narren —
und das bin ich doch nicht —

Sie sehen stets Gefahren,
wenn man mit Mädchen spricht.

Ich

Ich eile im vollem Fluge
 zu meiner Doris hin —
 und küsse in einem Zuge
 ihr hundertmal das Kinn —

Und hundert = welche Lüste!
 und hundertmal den Mund.

Und die Gefahr? — ich küßte
 mir meine Lippen wund.

 Der Lenk.

Seht, wie sich der Hain vergrünt?
Hört, wie Lerchen singen!

Fühlt ihr nicht des Zephirs Wind
sanft aus Westen dringen?

Seht, dort treibt der Landmann schon
seine braunen Rosse —
und sein munterer kleiner Sohn
fleht jetzt von dem Schooße

seiner Mutter — eilt zum Hain,
und will Weischen suchen —
Mädchen tanzen dort den Reihn
unter grünen Buchen.

Ha! wie dort die Grazien
froh im Tanze schweben!
wie die leichten Kleider wehn!
Alles athmet Leben —

Und

Und wir sollten uns nicht freuen?
 Brüder! wir nicht springen? —
 Auf! wir wollen fröhlich seyn,
 und ein Lenzlied singen!

Der besiegte Herkules.
Herkul und Amor.

Herkul.

Zeus, des Donners Sohn bin ich,
und Alkmene säugte mich.

Amor.

Durch mich sahst du erst das Licht
dieses Lebens, armer Wicht!

Herkul.

Groß, wie ein Titan bin ich —
Kleiner Dube! hüte dich!

Amor.

Bin ich gleich auch noch so klein;
vor dich werd' ich mich nicht scheun.

Herkul.

Meine Keul' ist ziemlich schwer —
komm mir ja so keck nicht her!

Amor.

Amor.

Scharf geschliffen ist mein Pfeil,
wo er trifft, wirds nimmer heil.

Herkul.

Weißt du, wen ich einst erschlug?
was ich aus Nemäa trug?

Amor.

Aber meine Senne schnellst
jeden Pfeil durch alle Welt.

Herkul.

Fühle meiner Keule Last!
Ha! ein rechter Eichenast!

Amor.

Wohl dem Löwen, der sie flucht! —
Doch mein Pfeil ist federleicht —

Herkul.

Schnell holt der den Zephyr ein —
Wehe! ach! — auch ich bin sein.

Hein's Besuch.

Nach dem Lessing.

Als ich, in der Rosenlaube,
 Min'chen heut' ein Küßchen raube;
 Holla! ruft wer an der Thür —
 wer da? — da kommt Hein zu mir.

Fort mit dir! sprach er, und drohte
 fürchterlich — und hob die rothe
 blutgefärbte Hippe schon —
 Fort mit dir, du Minnesohn!

Lieber Tod! ach! hab' Erbarmen!
 Reiß mich doch nicht aus den Armen,
 nicht vom Liebefanften Schoos
 meines hangen Mädchens los.

Mädchen? — Wo? — Sieh! dies ist meine
 liebe, treue, sanfte Kleine!
 Ständ' dir nur ein Küßchen an;
 ja! sie gäbs dir Knochenmann.

Du

Du erstaunst? — Willst du es sehen?
 Komm nur her! — „Schon ist's geschehen!
 Lebe, bis du müde bist!
 Sterb, wenn du genug geküßt!“

Ha! nun werd' ich ewig leben!
 Nie vor deiner Hipp' erbeben!
 Mädchen nur — und Küsse her —
 denn ich sterbe nimmermehr.

18. —
 die Zeit zu küssen.

Auf! küsse und liebe,
 weil heut es noch ist!

Die Zukunft ist trübe —
 das Leben verfliehet.

Schnell stiegen die Stunden —
 schon winkt dir das Grab.

Der Lenz ist verschwunden —
 die Rose fällt ab.

Heut kannst du noch küssen —

Auf! küsse noch heut!

Du kannst ja nicht wissen,
 wer morgen sich freut.

Auf! scherze und küsse,
 weil heut es noch ist.

Komm! Doris, und küsse —
 dein Leben verfliehet.

 Die Mädchen im Monde.

Dorinde sprach: ich möchte wissen,
 ob auch im Monde Mädchen sind?
 Wie oft, tief ich, willst du mich küssen,
 wenn ichs beweise? holdes Kind!

Dreimal — Zufrieden mit dem Lohne
 fing ich zu demonstriren an,
 zwar nicht im Philosophentone;
 nein! Freund, so gut ein Dichter kann.

Gott, sagt' ich, will, daß alle Wesen,
 sich ihres Daseyns immer freun.
 Siehts nun dort Menschen, wie wir lesen,
 so müssen auch dort Mädchen seyn.

 Auf Doris.

Wollte Venus noch auf Erden;
 o! dann wär' sie dis —
 Könnte sie ein Mädchen werden;
 du wärst's ganz gewiß.

Du — der aus dem schwarzen Auge
 Götterfeuer glüht,
 das, wie in Cytherens Auge,
 für den Jüngling glüht.

Du — der sanfte Purpurröthe
 Mund und Wangen mahlt,
 wie wenn Sol aus seinem Bette
 tief in Osten strahlt.

Und dein — Doris, ich will schweigen,
 Zeus! versuch' einmal!
 Kannst du solch ein Mädchen zeigen
 dort im Göttersaal?

21.

 Der gefundne Amor.

Wer saget mir, wo Amor thront?
 Mein Mädchen will es wissen.
 Die Nachricht wird sehr hoch belohnt. —
 Mein Mädchen will ihn küssen —

O liebst du mich, Cytherens Sohn!
 laß dich von mir doch finden.
 Wo ist, sag' an, dein goldner Thron?
 wo soll ich dich wohl finden?

Gern will ich auch, erhöre mich!
 dir alles, alles bringen;
 und meine Saiten sollen dich
 in kleinen Liedern singen.

Ein

Ein Kuß von Doris — o der ist
 mehr werth, als Kaiserreiche!
 Wer weiß, wenn eure Psyche küßt,
 ob ihr Kuß diesem gleiche?

Du denk einmal den großen Lohn!
 O Amor! laß dich finden!
 Sag' an: wo bist du hin entflohn?
 Ich will dir Kränze winden.

Du hörst nicht? — Gut! mein Saitenspiel
 in Trümmer soll's zerstieben!
 und jedes Lied, das dir gefiel —
 und jeder Ton von Lieben —

und Doris — — Was? — was machst du da
 in meines Mädchen Herzen?
 Ist das dein Thron? — dort hast du ja
 auch Grazien — kannst scherzen —

Was?

Was? und du lächelst mich noch an?
Ein Wort nur dürft' ich geben,
und Doris würde mich fortan
zum Mitregent erheben —

Dann Amor thron' ich neben dir!
da muß sichs herrlich thronen.
Doch liebes Mädchen! willst du mir
nun Amors Fund belohnen?

Die Ungehorsamen.

Wen wollt ihr singen Saiten? —

Den Liebesgott Cupiden —

Nein! singt von Friedrichs Streiten,
und laßt mir den in Frieden —

Das sage Gleims — nicht deinen Saiten;
wir singen nur Cupiden.

III.

Morgen- und Abendlied
für Handwerker.

D 2





I.

Morgenlied,

beim Anfang der Arbeit für Handwerker.

Wolan! der junge Tag ist da!
Zur Arbeit auf! wolan!
Daß ich den Morgen wiedersah,
hast du mein Gott gethan —

Drum sey dir auch der Tag geweiht,
und was ich nur beginn —
Daß sich der Engel vor dir freut,
wenn ich recht dankbar bin.

Wenn du dann siehst, wie meine Hand —
die gestern ganz erschlaft,
im Schläse wieder Stärke fand,
zur Arbeit neue Kraft —

D 3

Wenn

Wenn du dann siehst, wie sie für sich
und alle Lieben sorgt —
Und hat sie mehr, auch mildiglich
dem guten Nachbar borgt —

Nur Segen Gott! so geb' ich hin,
so viel ich geben kann —
Denn schwere Armuth drücket ihn,
sonst ist's ein guter Mann,

der Tag und Nacht sich müht und quält,
und keine Arbeit scheut,
daß es nur nicht an Brodte fehle,
wärts auch mit Salz bestreut —

Denn er ernährt sein Haus allein
und seiner Kinder Schaar;
die, ob sie gleich noch jung und klein,
doch fast durchs ganze Jahr

auch

auch von dem frühesten Morgen an
schon müssen thätig seyn.

Das: Jung gewohnt, ist alt gethan,
schärft er schon jedem ein —

Ihr wisset, daß zum Müßiggang
uns nicht der Herr erschuf —

Nein! ihm ist unsre Arbeit Dank!
uns Thätigkeit Beruf!

Nur Segen Gott! für ihn und mich!

so scheu' ich keinen Schweiß —

Mit Thränen lobt der Arme dich —

mein Abendlied ist Preis. —

Abendlied.

Gott Lob! Gott Lob! auch dieser Tag
ist seinen fröhlichen Brüdern nach
auf ewig nun vergangen —
Ist's doch, als wär's ein Augenblick,
da wir noch Gott um Heil und Glück
im Morgenliede sangen.

Der liebe Gott hat viel gethan —
Er nahm sich seiner Kinder an —
auf ihn laßt uns vertrauen!
Er gab uns milde Trank und Brodt —
er schützte uns vor Leid und Noth,
ließ froh die Nacht uns schauen.

Doch

Doch haben wir das auch verdient?
 Er that als Vater — that das Kind
 nun auch des Vaters Willen?
 Misfiel sein Thun dem Vater nicht?
 und sucht' es guter Kinder Pflicht
 beständig zu erfüllen?

Liebt' es den lieben guten Gott?
 Drang seiner armen Brüder Noth
 ihm in die weiche Seele?
 War es zum Wohlthun stets bereit?
 Empfiand es nie, wie schwarzer Neid
 bey fremdem Glücke quäle?

War jede Handlung ein Gebet?
 Dacht' es bey jeder That? »sie geht
 »einst mit dir hin zum Vater —
 »Sie folgt dir hin zum Richterthron
 »und erndtet Strafe — oder Lohn
 »vom guten Menschenvater.

Ach Gott! du weißt's; der Mensch ist schwach —
er eilt oft eiteln Dingen nach,
die ihn ins Elend führen.
Allgütiger! drum hab' Geduld!
Sieh nicht auf deiner Kinder Schuld;
du weißt, wie leicht sie irren.

IV.

Eine Elegie und ein Abschiedslied.

VI
Ein Blick auf die Geschichte



I.

Laurens Verlust.

Eine Elegie.

Einsam steh ich im Thal und weine die heftigsten
 Zähren —
 Laura! göttliche Laura! dir nach —
 Fließt nur klagende Zähren — fließt, aus dem
 brechenden Auge,
 Ihr in ferne Gefilde noch nach — —
 Warum schweigest du Hain? lebst in den dunkeln
 Gebüsch
 keine liebende Nachtigal mehr?
 Warum rieselst du nicht, du Bach, der oft uns
 belauschte,
 wenn sie lächelnd zur Flöte mir sang?
 Fließt

Weinen will ich, wenn Phöbus die Arbeitermüden den
Kosse

hin zum Bade des Oceans führt —

Weinen will ich um dich, und eine Rose dir
pflanzen,

die dein reizendes Bildniß mir zeigt.

Weinen will ich dabey, bis dem ermatteten Auge
keine seufzende Thräne mehr quillt.

 Abschiedslied an H. W. aus C.

Freund! ach! bald sind sie dahingeeilet —
 Unser Freundschaft Stunden ach! sind bald nun hin!
 Oft rief ich, mit banger Brust: Verweilet!
 Doch, ich sah sie nur noch dreimal schneller fliehn.
 Hand in Hand ist uns des Lebens Lenz verschwunden —
 Ach! so wird uns nicht sein Sommer wandeln sehn!
 Nicht sein Herbst! und in den letzten Stunden
 werd' ich weinend nicht an deinem Lager stehn!
 Aber dort, wo keine Stunden schwinden,
 Besser! dort, wo Freunde ewig Freunde sind,
 werd' ich dich einst froher wiederfinden,
 wann auch mir einmal der große Tag beginnt.
 Doch, wer weiß es, ob nicht mein Gebeine
 längst schon modert, wenn dein müdes Auge bricht?
 Nun dann hart' ich dein — dann komm in meine
 offene Arme dort — und hier vergiß mein nicht.

v.

Der Ritter Karl.

Eine Romanze.



❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖

Der Ritter Karl.

Wo ist mein Roß? Knapp! sattl' es mir —
 Ich muß nach Homburg reiten;
 Denn morgen früh marschiren wir —
 Der Kaiser brennt zu streiten —
 sprach Ritter Karl, und sprang aufs Roß —
 und eilte nach dem nahen Schloß,
 als wenn er Flügel hätte,
 zu seiner Henriette —

Halt! Knappe, halt! da stand das Roß —
 Karl schwang sich von dem Knappen,
 und ließ den Hengst nicht fern vom Schloß
 bei seinem treuen Knappen —
 und schlich sich durch das Pfortchen ein,
 weil er stets muß in Nengsten seyn,
 die Aste möcht' ihn wittern,
 gehäßig allen Rittern.

Die Ritter, die von Heinrichs Heer
 jetzt häufig zu uns kommen,
 mein Kind! sprach sie, die haben eh'r
 wohl Herzen mitgenommen —
 Doch Weit hat Ahnen — Weit hat Geld —
 Und so ein Ritter — auf der Welt
 nichts, als den langen Hleber,
 und weiter keinen Stüber.

Weit ist ein wahrer Engel — sprach
 die schlaue Henriette,
 und gab der harten Mutter nach.
 Wenn ich ihn nur schon hätte!
 Doch, ward einmal ein Tanz gemacht,
 da ward an Weiten nicht gedacht —
 Karl schwebt' an ihrer Seite —
 der Held im Tanz' und Streite.

Und

Und gieng es an — Husch! war sie fort,
 und floh zu ihrer Zelle —
 Sogleich war Ritter Karl auch dort —
 er wußte Ort und Stelle.
 Was dann nun weiter da geschehn,
 das hab' ich freilich nicht gesehn —
 Doch kann ichs so wohl wissen —
 Ich warte alles — Küssen.

Wards ja die Ase einmal gewahr;
 doch dies geschah nur selten —
 »Der Ritter kräufelt mir das Haar,
 »sprach sie — Ich such' Anselens
 »allein ich fand den Schläfer nicht,
 »und doch verstellte es mein Gesicht
 »so sehr — im Augenblicke
 »will ich zum Tanz zurücke.

Drum schlich auch Karl ist leif' hinein,
 schlug leif' an ihre Zelle.
 Holla! mein Liebchen! hübsch und fein
 mach' auf! der Mond scheint helle.
 Er ist's — sprach sie — und sprang hervor
 und öffnete ihm Thür und Thor.
 Wie hüpfte mein Herz vor Freude!
 Komm meh'rer Augen Weid'et!

Ach! freu' dich nicht! zum letztenmal
 besuch ich deine Zelle
 und mit dem ersten Sonnenstrahl
 ist alles von der Stelle.
 Dann siehst du Heinrichs stolzes Heer
 und deinen Ritter Karl nicht mehr;
 denn Heinrich will es wagen —
 sich mit den Sorben schlagen.

Zum letztenmal? — daß Gott erbarm! —
 Ach Karl! und du willst scheiden? —
 O dann verzehrt mich bitterer Gram,
 und hin sind meine Freuden. —
 Ha! daß ich doch ein Weib nur bin!
 Sonst folge' ich dir zum Schlachtfeld hin —
 Dann könnt' ich mit dir gehen,
 und dir zur Seiten stehen.

Da sah' ich tausend Feinde flieh'n,
 wo deine Lanze wüthet —
 sah' dir den Muth im Auge glüh'n —
 sah, wie ihr Helden strittet
 für unser deutsches Vaterland,
 von deutscher Eren und Muth entbrannt!
 Da könnt' ich um dich schweben
 im Schlachtgefild — mein Leben!

Dann tröcknete ich dir den Schweiß
 der Schlacht von Stirn und Wange;
 und kühlte dich vom Siegen heiß —
 Doch ach! wie eng! wie bange
 wird mir das Herz jetzt in der Brust!
 Nein! mein Geliebter! nein! du mußt
 mich mit aufs Schlachtfeld nehmen;
 sonst würd' ich todt mich grämen.

Denn sag: wenn eines Feindes Schwert
 dir nach dem Nacken zielte —
 sag: wenn dein Herz, das Heinrich ehrt,
 ein wilder Speer durchwühlte —
 sag' Karl! was fing ich Arme an?
 die hier nichts Härteres treffen kann —
 dann würd' mich Kummer nagen,
 bis sie ins Grab mich tragen.

Fraue

Braut Liebchen! ach! wie freu ich mich!
 daß du so treu mich liebest —
 Doch, schönes Liebchen! bitte ich dich,
 daß du dich nicht betrübest —
 Sieh diesen Arm — der schützt mich —
 und dieses Schwert schützt mich und dich,
 Bald wird mein Heinrich siegen,
 und jeder Sklav erliegen.

Dann, trautes Liebchen! bist du mein,
 trotz allen Hindernissen!
 Dann bist du mein, und ich bin dein,
 als Braut will ich dich küssen.
 Dann wollen wir zum Altar gehn,
 und unsrer Liebe Fest begeh'n,
 und ewig uns verbinden,
 und süße Ruhe finden.

Zwar werd' ich einen heißen Tag
 erst dort noch kämpfen müssen —
 Doch Ruhm und Freude folgt ihm nach —
 Du wirst ihn mir versüßen —
 Nimm diesen Ring — und siehst du ihn;
 so denk an mich aufs Schlachtfeld hin —
 Dein Bild wird vor mir stehen,
 wo unsre Fahnen wehen.

Ach Karl! hier nimmst von meiner Hand
 dies Kreuz von Diamanten,
 an diesem rosenfarb'nen Band!
 Da schwieg sie — und schon standen
 Die Augen ihr von Thränen voll —
 Der Ritter sprach: Leb wohl! Leb wohl!
 Traut Liebchen! Ich muß scheiden,
 zurück zum Heere reiten.

Dann

Dann küßte er sie zum letztenmal —
 schlich langsam durch die Thüren,
 und hörte schon den lauten Schall
 von seines Rosses Wiehern —
 Zum letztenmal sah er zurück —
 Noch einmal weilt' er nur sein Blick
 auf Homburgs vesten Schlosse;
 dann saß er auf dem Rosse —

und jagte nach dem Lager hin —
 Doch seine Henriette
 stand einsam da, und weinte um ihn —
 Verlassen war ihr Bette!
 Viel Seufzer schwebten im Gemäch!
 Fern sah sie ihrem Karl noch nach,
 bei stiller Mondeshelle,
 aus ihrer Trauerzelle.

Sie

Sie weinte noch — Die Sonne sah
 schon auf nach Homburgs Zinnen.
 Horch! Horch! Trarah! Trarah! Trarah!
 Da zogen sie von hinuen.
 Da regte sich das ganze Heer
 da glänzte herrlich Speer an Speer —
 Sie sah die Rosse gehen
 und Heinrichs Fahnen wehen.

Oft wähnt sie ihren Karl zu sehn,
 auf seinem stolzen Knappen —
 Oft sieht sie seinen Helmbusch wehn,
 erkennt den treuen Knappen —
 Leb wohl! ruft sie — komm froh zurück,
 Gott sey mit dir! Gott gebe Glück,
 daß ich dich bald mag küssen —
 Daß keine Thränen fließen.

Der

Der Zug gieng rasch — Das Heer entfloß
 aus Henriettens Blicken.
 Dem Ritter war auch so und so,
 das Herz wollt's ihm abdrücken.
 Drei Seufzer seufzt er tief hervor,
 da Homburgs Schloß sich nun verlor —
 drob mancher Ritter staunte
 und mit dem Nachbar raunte.

Zwei Monden waren jetzt entflohn —
 Kein Ritter ließ sich sehen —
 Und Henriette wollte schon
 vor Traurigkeit vergehen.
 Wie mancher tiefe Seufzer schlich
 aus ihrem schweren Busen sich!
 Der Tag vergieng mit Stehnen —
 Des Nachts schwamm sie in Thränen.

Ende

Einst hatte sie die halbe Nacht,
 mit seuffzen, weinen, klagen
 um ihren Ritter hingebracht —
 bald fieng es an zu tagen.
 Ganz düster war der Nacht Gewand —
 Kein Sternchen an dem Himmel stand —
 Der Mond warf keine Schatten
 auf die behauten Matten.

Da tönts von weiten: Hup! Hup! Hup!
 es hallt gleich Rosses Tritten.
 Sie sieht hinaus — Der Knappe schnob —
 und näher kams geritten.
 Wie hob sich da des Mädchens Brust
 von neuer Freud' und reger Lust!
 Ach Karl! rief sie: wie lange
 war diesem Busen bange!

Doch als der Reuter näher kam,
 da wars des Ritters Knappe —
 Gleich drückt ihr Herz ein schwerer Gram —
 — was bringst du guter Knappe?
 Mein Karl, dein Ritter, lebt doch noch?
 Ach rede, — und er liebt mich doch?
 O säume nicht zu sagen,
 was er dir aufgetragen.

Eu'r Ritter lebt, und liebet euch,
 weit treuer als ihr wähnet.
 Wie oft ward ihm sein Busen weich!
 wie oft hat er gestehnet!
 wie oft geseufzt! wie oft geklagt!
 und Henriette laut gesagt!
 Selbst da die Schlacht schon brannte,
 war't Ihr's, die er stets nannte.

Setzt

Jetzt läßt euch Karl von Lindensfeld
 durch mich recht herzlich grüßen: —
 Er wünsche nichts mehr auf der Welt,
 als euch — als Mann zu küssen —
 Denn Kaiser Heinrich hat gesezt —
 und Deutschlands größter Feind erlegt,
 durch seinen Arm bezwungen;
 er hat den Sieg errungen.

Und morgen, wenn die Sonne sich
 im Abendroth verlohren,
 wißt, ist eu'r Ritter sicherlich
 vor eures Schlosses Thoren.
 Dann eilet hurtig zu ihm hin —
 viel großes denkt des Ritters Sinn —
 Er will selbst Mittel finden,
 sich mit euch zu verbinden.

Da! Knappe! ich verstehe dich,
 sprach Henriette leise —
 Doch, warte: ich besinne mich
 erst auf die Art und Weise,
 wie ich kann aus dem Schlosse gehn,
 von jedem Auge ungesehn.
 Ich seh es schon von weiten:
 das Ding macht Schwürigkeit.

Ich dachte — raunt' ihr da ins Ohr:
 im Nonnenkleid — die Jose,
 die sie allein sich anerkohr
 vom ganzen Ritterhofe,
 zu wissen ihrer Liebe Band —
 Drum giengen sie oft Hand in Hand,
 bei hellem Mondenscheine,
 und plauderten alleine.

Grüß deinen Ritter tausendmal
 von seinem Mädchen wieder —
 Er wär' und bliebe überall
 doch deutsch und treu und bieder.
 Sag' ihm, wie sehr ich mich gefreut —
 und bald würd ich im Nonnenkleid
 in seine Arme eilen,
 um Freud und Leid zu theilen.

Kaum hatte sie es ausgesagt;
 so rief der rasche Reuter
 ihr noch ein leises: Gute Nacht!
 und trabte hurtig weiter.
 Schnell fliegt er durchs Gefilde hin,
 und Kies und helle Funken sprühn
 auf, von des Rosses Hufen —
 Fern hallt des Reuters Rufen.

Doch Karlen dünkt ein Augenblick
 jetzt lang, wie tausend Jahre.
 Ich sagt' ihm doch: komm gleich zurück,
 daß ich es bald erfahre,
 ob mich mein Engel auch noch liebt!
 Wer weiß, wo jetzt der Faule schniebt,
 und ruhig übernachtet,
 indeß sein Ritter schmachtet!

Sieh da! Sieh da! den Zaun verhängt —
 in Schweiß und Staub gehüllet,
 kommt jetzt sein Knapp herangesprengt —
 Da ist er ja — — Schon stillt
 er sein Verlangen — sagt: wie treu
 ihm seine Henriette sey —
 erzählt ihm ihre Freude —
 spricht auch vom Nonnenkleide.

Im Nonnenkleide? — Ja, bei Gott!
im Nonnenkleide, Ritter.

Das arme Mädchen war in Noth —
Ihr kennt ja schon die Mütter —

Ja, ja! sie wird die Mutter scheun;
Drum will sie auch ein Nonnen seyn.

Ich will in allen Ehren
sie bald die horas lehren.

VI.

Fabeln.



IV
m l o o B



I.

Jupiter und die Menschen.

Erzürnt rief einst im Göttersaal
 Gott Jupiter vom hohen Thron:
 Fleug gleich zur Welt hinab, mein Sohn!
 Denn es ist eine Höllequal,
 der Menschen Klagen anzuhören;
 wie sie sich über mich beschweren —
 und sage ihnen allzumal:
 Ich ließ sie gleich vor meinen Thron citiren.
 Sie sollten nun ihr Jammerbündel schnüren,
 und, ohn' ein Elend zu verlieren,
 ihn mit sich her zu meinem Throne führen.

Merkur gehorchte dem Befehle
 des Vaters, flog hinab zur Welt,
 und ruft es aus mit voller Kehle,
 daß jedem seine Trommel gelte.

Die Menschen kamen an — Legt eure Bündel
hin —

spricht Jupiter — allein,
so wahr ich der Kronide bin,
euch von dem Elend zu befreien,
ist meine Macht noch viel zu klein.
Das Schicksal, das kein Gott selbst überwindlich fand,
dies Mächte ge fesselt mir die Hand —
Doch eins noch kann ich für euch thun,
vielleicht wird dann eu'r Klagen ruhn.
Tauscht alle eure Bündel um
und schweigt — sonst mach' ich euch noch stumm.

Da freuten sich die Erdenöhne
und jauchzten drob — Allein ich wähne,
die Sache wird so leicht nicht gehn.
Die Zeit wirds lehren — Laßt uns sehn.
Nun giengs ans Laufen hin und her,
wohin man sah, die kreuz und quer —
man stieß sich — stürzte — jeder nahm,
wozu er flugs am ersten kam,

und

und hob es auf mit seiner Hand
 und wogs mit seinem ab — und hob und wog
 bald dis, bald das — und fand,
 daß ihn sein dummer Wahn betrog;
 denn jeder fählt sein Bündel leicht,
 und geht hinweg damit — und schweigt. —

Das hat so mancher Simon schon gezeigt.

 Der Löwe und der Tiger.

Ein Löwe herrschte lange schon,
 wanneh'r? kann ich nicht sagen,
 als ein Tyrann vom Thierethron —
 und pflegte seinen Wagen
 mit seiner Unterthanen Gut,
 mit ihrem Fleisch und Blut.

Ein Tiger sah den saubern Herrn
 sein theures Volk zerzausen —
 (denn freilich mochr' er wohl nicht gern
 mit wilden Tigern schmausen —)
 und sprach: Hm! auch so dumm zu seyn!
 Ich soll mit Nahrungsforgen
 mich plagen, martern und kastein,
 vom Abend bis zum Morgen —

und

und der will würgen, tödten, morden, wie's ihm beliebt, an allen Orten?
 Wuth funkelte sein Auge schon —
 Schaum neigte seine Lippen.
 Ha! spricht er: nun soll er mir drohn,
 gleich brech' ich ihm die Rippen —
 Dann mordete und würgt' er schier
 was er nur sah, vom größten bis zum kleinsten Thier.
 So bald der Fürst den Mord vernahm,
 berief er ihn — Der Tiger kam.
 Was würgst du? sprach der Leu entbrannt? —
 Was mord'st du? großer Unverstand!
 erwiedert er — und drohte seiner Seite.
 Natürlich kam es nun zum Streite.
 Lang' kämpfte man mit wilder Wuth
 und grimmiger Geberde —
 Der Grashalm ward gefärbt vom Blut —
 Blut dampfte von der Erde.
 Der Tiger sank — mit wilden Blicken
 flucht er des Fürsten noch — Doch voll Entzücken
 sah dieser seine Beute an,

und

und brüllte laut: wo ist der Mann, der hier so anders so, wie ich, gebieten kann? —
 Der alles, als Monarch kann thun,
 und Frevler läßt, wie diesen, ruhn? —

Herr Ew'! Ihr stolzes Wort beweist:

Sie sind gewiß noch nicht gereist.

 3.

 Der Hahn und sein Bildniß.

Ein Hahn, der über einen Edelhof regierte,
 sein Scepter über dreißig Hähne führte,
 gieng einst auf seinem Hofe her und hin,
 und dachte sich in seinem Sinn:
 Was ich nicht für ein König bin!

So dacht' er, als er schier sein Bildniß fand —
 Es war gemahlt — von keiner Meisterhand
 zwar nicht; doch ziemlich mit Verstand.
 Und, weil's auch unter Menschen Hähne giebt,
 so hatte es dem Sohn' Apells beliebt,
 auf diese Hähnenbrust ein Menschenhaupt zu machen,
 und wer es sah, der mußte lachen,
 so artig wars gemacht — Wie's auf den Hof ge-
 kommen,

hat meine Fabel nicht vernommen.

Doch unser Hofhahn lachte nicht.

Er rief nur: Was? das wäre mein Gesicht?

D!

O! wenn die Menschen doch ihr maßen bleiben
ließen!

Die Armen! die nicht einmal wissen,
daß unsre Kämme vorn seyn müssen —

Hier sah er starr auf die Perücke —

Und dann der ganze Kopf — — Wie dicke!

Der Hofhahn ist ein Mezesent,
der Bücher regensire — und sie nicht kenne,

Der Frosch und die Maus.

Ein Frosch sprach einst zu einem Mäuschen,
 das ganz betrübt am Bache stand:
 Warum so traurig? Freund! und reicht ihm seine Hand,
 Ach! sprach es: guter Freund! mein Häuschen
 ist jenseit dieses Bachs — Ich kann nicht weiter
 kommen;

denn nie hab ich geschwommen.
 Allein, herüber kamst du doch? —
 Herüber? ja — da war auch noch
 der Bach vom heißen Sonnenstral
 fast ausgetrocknet überall.
 Allein, seit jenem Ungewitter — sieh! wie hoch
 ist er! wie rauscht er durch die Kiesel!
 wie fürchterlich hallt sein Geriesel!
 Der Frosch, der hönisch bei sich lachte,
 und auf sein Dubenstück sich schon recht lustig machte,
 was?

was? sprach er: willst du trauern? Freund!
 Wir haben's sonst ja immer herzlich gut gemeint,
 und jetzt in deiner Noth sollt' ich dich stecken lassen?
 Wozu gab Gott uns denn zwei Leben?
 am Lande eins — und eins im Wasser uns zu heben.
 Vertrau auf mich — bald siehest du dein Haus —
 Ich bringe dich hinüber — und die Maus
 kann sich vor Freuden kaum noch fassen.
 Er band sie sich mit einer Schnur ans Bein,
 und hüpfte froh im Bach hinein.
 Das Mäuschen sträubte sich — Allein sie must' es
 wagen.

Wer würde sie denn sonst hinüber tragen?
 und dort war ja ihr Haus mit allen Kostbarkeiten,
 um die sich Mäuse nur beneiden.
 So bald der Frosch sie in dem Bach erblickt,
 denkt er, wie schön die Schandthat ihm geglückt.
 Was? sprach er: was? ich soll dich schwimmen lehren?
 Du übertriffst im Schwimmen mich!
 Leb' wohl! und plötzlich taucht' er sich
 ins Wasser tief — Sie ruft — Er will nicht
 hören,
 und

und sucht am Bande sie mit sich hinein zu ziehn —
 Die Maus strebt auf — der Frosch zieht nieder —
 Sie sinkt einmal — dann kommt sie wieder —
 und sterbend schon verflucht sie ihn.

Ein Meiger sah die Maus — und griff sie mit
 den Klauen.

So gleich ließ auch der Frosch sich schauen,
 der an das Band gefesselt hing.
 Der Meiger froh, daß er statt eines zweie fing,
 verzehrte beide noch im Abendsonnenschein.

Wer andern Gruben gräbt, fällt öfters selbst
 hinein.

 Die Schlange und der Landmann.

Der Herbst entfloß — der Winter kam
in seinem Flockenkleide.

Weiß war die Flur, wo sonst das Lamm
geweidet — und die Heide
der Nachtigallen war jetzt leer,
kein Abendliedchen tönte mehr.

Wie manches Thier zwang jetzt die Noth,
zum armen Landmann hinzueilen,
und um ein Körnchen oder Krümchen Brod
bei seiner Hütte tagelang zu weilen?

Auch eine Schlange, die der nahe Tod
des Hungers drohte, ging zu solcher Hütte,
und lebte hier von ihres Wirthes Güte.

Sie nahm an seinem kleinen Mahle
stets Theil — und hatt' in seiner Halle
ihr warmes Bett' und Schutz vor Frost im Winter.
Sie lebte ruhig — denn sie störten nicht des Land-
manns Kinder.

Wien,

Allein, sie konnte es auch hier nicht unterlassen,
in dieses gute Haus ihr böses Gift zu lassen.
Der Landmann, der es sah, hieß sie im Augenblick
aus seinem Hause gehen.

Geh, sprach er: Undankbare! geh zurück,
woher du kamst — da magst du sehen,
wie du die Kälte erträgst — Die Schlange
fuhr auf ihn zu — und wollt ihn tödten —
Allein er konnte sich, zu gutem Glück, noch retten.
Das böse Thier starb auch nicht lange
darauf vor Hunger —

Sagt: wer so undankbar denkt,
daß er den, der ihm gutes that, noch kränkt;
verdient der wohl, daß man ihn Mensch noch nennt,
da er der Menschheit erste Pflicht verkennt?



Der Fuchs und der Aar.

Ein Fuchs ging traurig in dem Wald' und klagte
um seine Jungen, die ein Aar,
indef er selbst dem Raube nachgegangen war,
für seine Brut geraubet — Er fand den Aar, und
sagte:

Monarch der Vögel! sieh von deiner Höhe
herab — und höre, wie ich flehe
für meiner armen Kinder Leben.
Laß mich nicht länger ängstlich beben!
Nein! gieb sie mir zurück — mir Armen!
Allein der Aar hat kein Erbarmen
und läßt den Fuchs vergeblich flehn.
Der Kinderlose konnt' es nun nicht länger hören,
wie ihr Gewinsel und Geschrei sich augenblicklich
mehrten.

Wald



Bald soll dein Nest in Flammen stehn!
 Sprach er, und wand den Stamm der Eiche,
 auf der der Har sein Nest gemacht,
 in Laub und Stroh und dürr Gesträuche —
 Der Adler sieht ihn bau'n und lacht,
 Doch, die Gefahr war näher, als er dachte.
 Denn unser Fuchs kam jetzt zurück, und brachte
 ein brennend Holz — und steckte an —
 Gleich drang der Rauch den Baum hinan.
 Der Har sah wohl; er war gezwungen,
 und gab ihm seine Jungen.

So ist schon manchem, dems an Kraft gebracht,
 und der dem Stärkern unterlag,
 sein Sieg durch List gelungen —
 Gewalt steht stets der Weisheit nach.

Das Schaaf, der Hirsch, und der Wolf.

Bei einem Wolf, der zu Gerichte saß
und durch den Brill im Corpus Juris las,
ward einst ein armes Schaaf um Schulden,
um dreizehn Groschen, sieben Gulden,
von einem Hirsche angeklagt.

Es läugnete — Er schwur und tobte
und flucht' und rühmte die belobte
Justiz, die über Ungerechtigkeiten wacht.

Der Wolf hub an: die Wahrheit frei zu sagen,
Herr Bruder! ich — würd' es fürwahr noch ärger
machen.

Es müste mir die Schuld bis auf den Heller geben,
wo diesen nicht, sein Leben —

Das Schaaf sah wohl, bei so bestellten Sachen,
dürft' es nicht lange Widerrede machen.

Es fing daher zu bitten an.

Herr Hirsch! ach! es ist alles wahr — allein ich kann
unmöglich jetzt die Schuld bezahlen.

Nur

Nur vierzehn Tage noch laß er's sich doch gefallen —

Ich schwör' es ihm, bei allem
was heilig ist, dann zahl ich meine Schulden.

Der Hirsch erfreut, daß er die sieben Gulden
bekam, sprach: Noch einmal will ich mich doch gedulden.
Allein wirst du auch den Termin nicht halten,
so sollst du sehn — der Richter und die Advokaten
schalten

des Hirsches Gültigkeit — Ja, ja! Du sollst es sehen:
es wird dir wieder eine Nase drehen,
und endlich mit der ganzen Schuld zum Henker gehen.
Dann komm nur nicht mit deinen alten Klagen —
Es ist dir oft genug vorhergesagt.

Du hast dich selbst ums Capital gebracht.

Wie wird das Schaaf dann lachen! — — —

Allein dies hatte nun einmal des Hirsches Wort;
drum ging es ohne Säumen fort —

Die Stunden flohn — und von den vierzehn
Tagen

brach schon der letzte an.

Kaum schien das Morgenroth; so kam der Hirsch
heran.

Du

Du weißt, warum ich heut gekommen bin —
 die vierzehn Tage sind nun hin —
 da du mir schwurst, das Geld zu geben.
 Ich komme jetzt mein Capital zu heben.
 Ich weiß recht wohl, warum du heut gekommen bist,
 erwiederte das Schaaf — Allein es ist
 mir gar kein Ernst dir zu bezahlen.
 Ich schwur dir nur aus Noth, dem Wolfe zu Gefallen.
 Denn hätte ichs nicht gethan, so hätte er ohn' Erbarmen
 mich gleich erwürgt — Nun, Gott verzeih mir Armen!
 was ich aus großer Noth gethan.

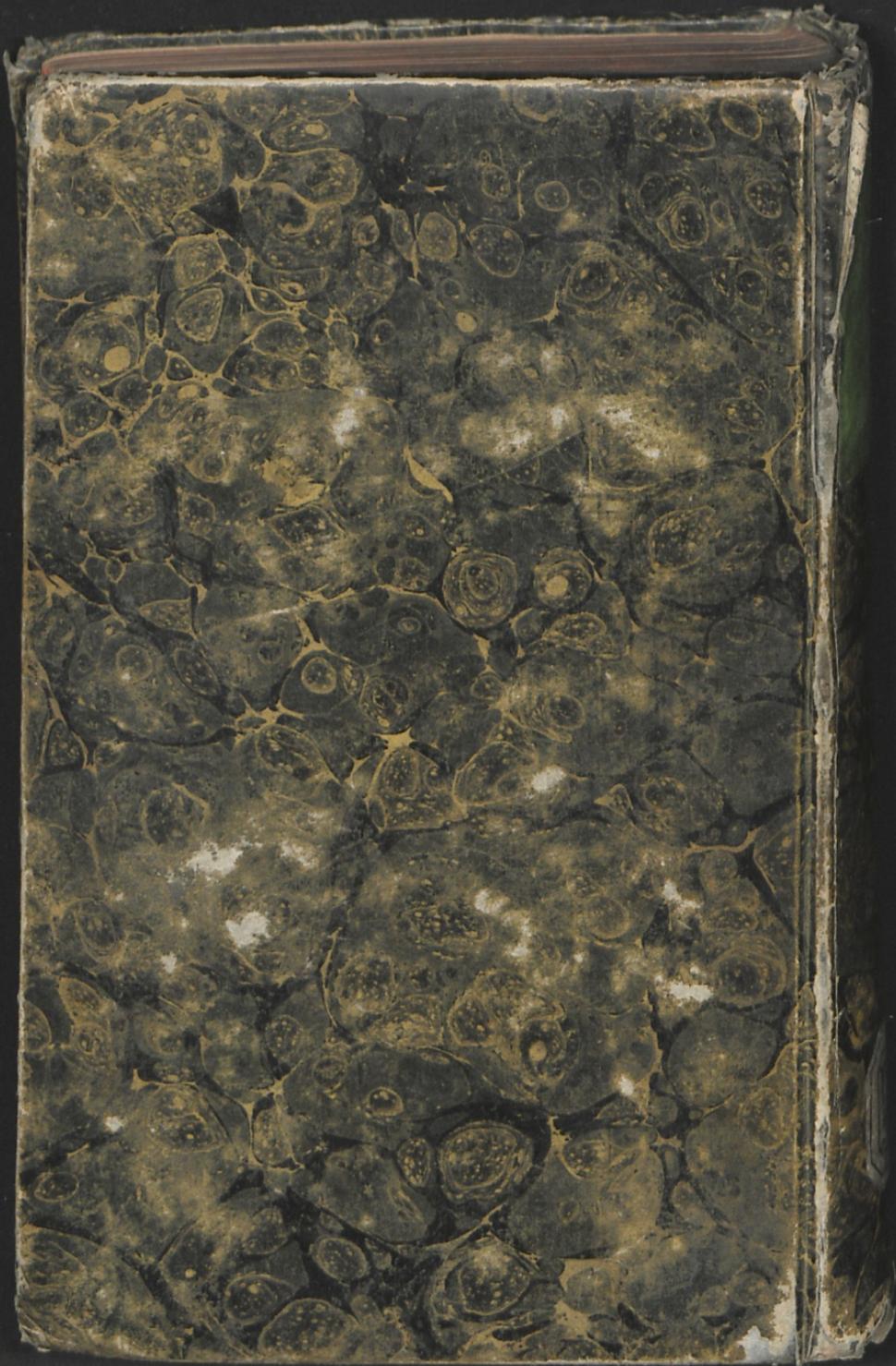
Man sah dem Hirsche seinen Kerger an.
 Allein, was wollt' er thun? er konnte jetzt nicht klagen;
 denn unser Wolf war in den vierzehn Tagen
 vom Löwen abgesetzt — so standen jetzt die Sachen —

Und die Moral? — Kennst du den Lauf der Welt,
 der hie und da so wohl behaget und gefällt,
 so kannst du sie dir selber machen.

Dd

3453

X2425111





Versuche
in
verschiednen Dichtungsarten

von
J. A. G. Nagel. *Medicus Theologiae.*

als
Denkmal für die Familie und Freunde.

1920. 281

Dessau, 1790.

Gedruckt bei H. Heybruch, Hochfürstl. Hof- und Regierungs-
Buchdrucker, und in Commission bei G. J. Göschen
in Leipzig.

